

Jackson Janes

Genscher und die Vereinigten Staaten

Während der achtzehn Jahre, in denen Hans-Dietrich Genscher Außenminister der Bundesrepublik war, sahen sich Deutschland und die Vereinigten Staaten Veränderungen und Herausforderungen gegenüber, die die Bühne der Weltpolitik grundlegend veränderten. Die deutsch-amerikanischen Beziehungen waren während dieser Zeit gekennzeichnet von einem ständigen Prozeß der Definition gemeinsamer Ziele und der Erarbeitung von Strategien zu ihrer Verwirklichung. Deutsche und Amerikaner waren sich nicht immer über jede dieser Strategien einig. Die Ziele dagegen waren auf beiden Seiten des Atlantiks stets klar. Ein sicheres und friedliches Europa war für die deutsche und die europäische Integration von ausschlaggebender Bedeutung. Indem er sein Augenmerk unbeirrt auf diese beiden Ziele richtete, war Hans-Dietrich Genscher während des Kalten Krieges sowohl Architekt als auch Ingenieur. Am 3. Oktober 1990, dem Tag der deutschen Wiedervereinigung, konnte er die Früchte seiner Bemühungen ernten.

Wer mit Außenminister Genscher zusammenarbeitete, schätzte seine Fähigkeit, konzeptionelles außenpolitisches Denken mit einem großen Geschick für die praktische Umsetzung im einzelnen zu verbinden. Als Vorsitzender seiner politischen Partei und als Außenminister verkörperte er die komplexen Wechselwirkungen zwischen Innen- und Außenpolitik in Deutschland. Er hatte auch Verständnis dafür, daß eine ähnlich komplexe Balance die Politik in den Vereinigten Staaten bestimmte.

Hans-Dietrich Genscher besuchte die Vereinigten Staaten oft, blieb jedoch in der Regel nur kurze Zeit, entweder in Washington oder in New York, wo er sich auf die Vereinten Nationen konzentrierte. In seinen Erinnerungen beschreibt er anschaulich, wie er

seine zahlreichen Begegnungen so arrangierte, daß er eine bestimmte politische Position oder Entwicklung mit seinem Gesprächspartner im Außenministerium oder mit anderen führenden Politikern in Washington innerhalb von 24 Stunden besprechen und dann wieder nach Bonn oder an einen anderen Ort reisen konnte, um sich mit anderen Problemen oder Krisen zu beschäftigen. Da er dies achtzehn Jahre lang praktizierte, war er mit den Veränderungen auf der politischen Bühne Washingtons stets vertraut. Genscher kannte mehrere amerikanische Präsidenten, Außen- und Verteidigungsminister sowie ihre zahlreichen Mitarbeiter persönlich. Voll Stolz erwähnt er, daß ihm die Flure des State Department ebenso vertraut gewesen seien wie das Auswärtige Amt in Bonn. Für amerikanische Politiker war er ein einzigartiger Gesprächspartner, der mit der Entwicklung der deutschen Außenpolitik bestens vertraut war. Einen dienstälteren Außenminister als Hans-Dietrich Genscher hat es in Europa nie gegeben.

In beinahe zwei Jahrzehnten intensiver Beschäftigung mit den Vereinigten Staaten konnte Genscher sich nicht über einen Mangel an Problemen zwischen den USA und Deutschland beklagen. Die Herausforderung des richtigen Umgangs mit der Sowjetunion in den siebziger und achtziger Jahren stand immer ganz oben auf seiner Tagesordnung. Da Genscher die ersten 25 Jahre seines Lebens in seiner ostdeutschen Heimatstadt Halle verbracht hatte, setzte er sich stets mit der Teilung Deutschlands und Europas auseinander und suchte deshalb ständig nach Möglichkeiten, Brücken über diese Gräben hinweg zu bauen. Er wußte, daß die Pfeiler für diese Brücken in einem starken westlichen Bündnis mit den USA und einem ständigen Dialog mit der Sowjetunion bestanden.

Es gibt bestimmte Augenblicke in der Geschichte, die die Tragweite der Handlungsmöglichkeiten symbolisieren, vor die sich Politiker gestellt sehen. Hans-Dietrich Genscher hat viele solche Augenblicke erlebt. Der 3. Oktober 1990, als er auf den Stufen des Reichstags stand, war sicherlich einer der wichtigsten. Ebenfalls in diese Reihe gehört zweifellos der 30. September 1989, an dem er

auf dem Balkon der bundesdeutschen Botschaft in Prag erschien, um den unten im Garten sich zusammendrängenden Ostdeutschen mitzuteilen, daß sie bald in die Bundesrepublik Deutschland ausreisen dürften.

Zwar standen diese und andere Momente am Ende von Hans-Dietrich Genschers diplomatischer Karriere, doch ihre Ursprünge reichen zurück in die langen Jahre unermüdlicher Reisen, Verhandlungen und Bemühungen nach allen Seiten, um Partner und Gegner von der Notwendigkeit zu überzeugen, das Netzwerk von Interessen und Interdependenzen zu erkennen, das die Völker miteinander verknüpft.

Als Hans-Dietrich Genscher 1974 Außenminister wurde, war der Helsinki-Prozeß der sogenannten Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE) auf seinem Höhepunkt und sollte ein Jahr später zum Abschluß kommen. Viele Amerikaner waren damals skeptisch, was die Wirksamkeit der KSZE-Verhandlungen anbetraf. Selbst der anfangs zurückhaltend reagierende Henry Kissinger stimmte jedoch letzten Endes mit Hans-Dietrich Genscher darin überein, daß der Helsinki-Prozeß der Anfang vom Ende der Sowjetunion gewesen sei. Genschers Glaube an die Richtigkeit dieses Prozesses, der auf einen friedlichen Wandel in Europa zielte, bestimmte all seine Entscheidungen bis hin zu den letzten Augenblicken der Verhandlungen, die zur deutschen Einheit führten. Genschers Auffassungen wurden jedoch auch geprägt von der festen Überzeugung, daß ein solcher Wandel nur stattfinden könne, wenn es ein starkes Militärbündnis in Gestalt der NATO gebe, das als Grundlage für den Dialog mit der Sowjetunion dienen könne. Sein Bezugspunkt war stets die im Harmel-Bericht der NATO von 1967 festgelegte Strategie. Diese Strategie unterstrich aus seiner Sicht die zentrale Bedeutung, die der Aufrechterhaltung einer starken amerikanischen Präsenz in Deutschland und Europa als Voraussetzung für die Schaffung von Sicherheit in Europa zukomme.

Es gibt bestimmte Augenblicke in Hans-Dietrich Genschers außenpolitischer Karriere, die veranschaulichen, daß er eine sehr

klare Vorstellung von den Beziehungen zu den Vereinigten Staaten hatte. Die aus seiner Sicht vielleicht wichtigste Entscheidung war diejenige, den sogenannten Doppelbeschluß in den frühen achtziger Jahren umzusetzen. Trotz enormer innenpolitischer Opposition gegen diesen Beschluß war Genscher der Ansicht, daß es zur Durchführung dieser NATO-Entscheidung keine Alternative gebe. Er sagte auch, daß die Koalitionsregierung mit der SPD nicht zuletzt deshalb im Jahre 1982 scheiterte, weil er sich der Fähigkeit des damaligen Bundeskanzlers Helmut Schmidt, in seiner sozialdemokratischen Partei ausreichende Unterstützung für diesen Beschluß zu gewährleisten, nicht sicher sein konnte. Genscher glaubte im übrigen, daß es für die Kontinuität des Verhandlungsprozesses mit der Sowjetunion von ausschlaggebender Bedeutung sei – trotz sowjetischer Drohungen, die Verhandlungen abubrechen –, den Doppelbeschluß umzusetzen.

Genschers Sicht der amerikanischen Rolle in Europa wurde schon Jahre zuvor in einer Rede deutlich, in der er den zwanzigsten Jahrestag der historischen Rede würdigte, die der damalige amerikanische Außenminister James Byrnes 1946 in Stuttgart gehalten hatte. Genscher betonte, daß die amerikanische Präsenz in Europa die Voraussetzung für die europäische Sicherheit und die deutsche Wiedervereinigung sei. Er hob ferner hervor, daß das amerikanische Engagement in Europa die Grundlage für einen gesamteuropäischen Dialog biete, der dann letzten Endes auch innerhalb der KSZE stattfand.

Während Genscher mit seiner Unbeirrbarkeit in Sachen Doppelbeschluß Lob in Washington erntete, handelte er sich ein paar Jahre später mit der gleichen Unbeirrbarkeit im Zusammenhang mit der Frage nuklearer Kurzstreckenflugraketen in Europa Probleme mit den Vereinigten Staaten ein. Die Debatte über diese Frage fiel in eine Zeit, in der Hans-Dietrich Genscher zu spüren glaubte, daß Michail Gorbatschow wirkliche Veränderungen in der Sowjetunion anstrebe und die Folgeeffekte überall in Osteuropa, insbesondere in Polen, bereits spürbar seien. Die US-Regierung beurteilte Gorba-

tschows Erfolgsaussichten zurückhaltender und betonte die Notwendigkeit der Einführung neuer Waffen als Mittel, weiteren Druck auf die Sowjets auszuüben. Hans-Dietrich Genscher war entschieden gegen diese Strategie.

Seine Kritiker behaupteten, Genschers Position sei nicht konsequent und seine Handlungsweise weniger außenpolitisch motiviert als vielmehr durch die Sorge über die Stärke seiner Partei innerhalb der Regierungskoalition mit der CDU/CSU. Der Begriff »Genscherismus« wurde für Kritiker zu einem Synonym für eine Beschwichtigungspolitik gegenüber den Sowjets und die Unfähigkeit oder Unwilligkeit, klare Positionen zu beziehen.

Genschers Reaktion bestand darin, sich einmal mehr auf die Strategie des Harmel-Berichts zu beziehen. Er stellte sich auf den Standpunkt, daß der gleiche Nachdruck, mit dem die Notwendigkeit des Doppelbeschlusses 1983 verfochten worden war, auch auf die Fortsetzung des Dialogs mit dem Osten und mit den Sowjets gelegt werden müsse, eines Dialogs, dem seiner Meinung nach der Boden entzogen worden wäre, wenn man gleichzeitig das Thema Kernwaffen zu sehr in den Mittelpunkt gestellt hätte.

In seiner dramatischen Rede vor dem Bundestag im April 1989 wies er darauf hin, daß die Chancen für einen Wandel in Osteuropa und in der Sowjetunion das Gesicht Europas grundlegend verändern könnten. Dies sei nicht die Zeit, so Genscher, nukleare Kurzstreckenflugraketen zu stationieren, die nicht nur die östlichen Nachbarstaaten, sondern auch Ostdeutschland einschließlich seiner Heimatstadt Halle direkt bedrohen würden. An seine Kollegen gewandt, sagte er wörtlich: »Die Mitglieder der Bundesregierung leisten den Eid, ihre Kräfte dem Wohle des deutschen Volkes zu widmen. Die Verpflichtung aus diesem Eid endet nicht an der Grenze mitten durch Deutschland.«

Genscher, der seine Verbündeten daran erinnerte, daß er sich vor einigen Jahren für den Doppelbeschluß engagiert hatte, widersetzte sich dem Gedanken, daß die Debatte über die Modernisierung von Kernwaffen als Prüfstein für Deutschlands Loyalität ge-

genüber der NATO betrachtet werden sollte. Ihm war besonders daran gelegen, den Amerikanern klarzumachen, daß Deutschlands Bekenntnis zur NATO nicht in Frage stehe und es vielmehr um die Chancen für einen Wandel in Europa gehe, der sich immer stärker abzeichne.

Auf dem NATO-Gipfel im Mai 1989 trugen Genschers Bemühungen Früchte. Den Erfolg schreibt er seiner engen Zusammenarbeit mit dem amerikanischen Außenminister James Baker zu, mit dem sich im Laufe der folgenden Jahre, die zur deutschen Einheit führten, eine besonders enge Freundschaft entwickeln sollte. Genschers Beziehungen zu seinem jeweiligen Gegenüber – dies zeigte sich deutlich in seiner Freundschaft zu James Baker – waren ausschlaggebend für seine außenpolitische Strategie. In seinem Umgang mit den Vereinigten Staaten nahm dieses Geflecht persönlicher Beziehungen um so größere Bedeutung an, wenn man bedenkt, auf welche Weise Genscher die Vereinigten Staaten kennenlernte.

Seine diesbezüglichen Erfahrungen waren etwas andere als die vieler seiner Kollegen. Nach dem Zweiten Weltkrieg verbrachte Genscher sieben Jahre in seiner Heimatstadt Halle und besuchte dort die Universität. Abgesehen von seiner kurzen Internierung in amerikanischen Kriegsgefangenenlagern waren die unmittelbaren Auswirkungen des amerikanischen Einflusses in den ersten Nachkriegsjahren, wie etwa der Marshallplan, die Anwesenheit amerikanischer Soldaten und die Welle der amerikanischen populären Kultur, die sie mitbrachten, für Hans-Dietrich Genscher nicht spürbar. Er hatte auch nicht die Gelegenheit, als Student oder im Rahmen von Austauschprogrammen längere Zeit in den Vereinigten Staaten zu verbringen. Seine erste Reise dorthin unternahm er im Jahre 1962. In diesem Sinne entwickelte Hans-Dietrich Genscher keine so frühen persönlichen Bindungen nach Amerika wie viele seiner politischen Kollegen.

Genschers Beziehungen zu den Vereinigten Staaten wurden geprägt durch sein Engagement für die deutsche Wiedervereinigung und den friedlichen Wandel in Europa sowie durch seine Überzeu-

gung, daß beide Ziele nur mit der Macht und dem Einfluß der Vereinigten Staaten zu erreichen seien. Persönliche Beziehungen unterhielt er in erster Linie zu jenen, die beide Positionen vertraten. Während seiner Amtszeit als Außenminister verfocht Genscher gegenüber den Vereinigten Staaten konsequent seine Ziele, stimmte zu oder widersprach, wenn es um Strategien ging, und nahm in mancherlei Weise Deutschlands Rolle vorweg, von der George Bush sagte, sie bestehe darin, ein Partner der Amerikaner in der Weltführerschaft zu sein. Die Zukunft der deutsch-amerikanischen Beziehungen wird zunehmend von der Notwendigkeit geprägt sein, die Parameter zu definieren, nach denen Deutschland und die Vereinigten Staaten die Führerschaft übernehmen und Partner sein können. Hans-Dietrich Genscher hat diese Notwendigkeit früher als andere erkannt und uns damit eine Grundlage für die Fortsetzung der Erfolgsstory mit dem Namen »deutsch-amerikanische Beziehungen« geschaffen.